

# Der Schatz des Theophrastus Paracelsus zu Hohenheim

Nach Akten des Staatsarchivs in Ludwigsburg

Von Felix Burkhardt

Nicht mit besonderem Wohlgefallen ruhte der Blick des Vogtes zu Cannstatt auf den beiden Männern, die an einem Junisonntag des Jahres 1744 vor ihm standen. Der Hauptmann Adam Friedrich von Dehl aus Hohenheim ließ dem Vogt durch seinen Diener einen französischen Offizier vorführen mit der Bitte, diesen in Haft zu nehmen. Der angebliche Offizier halte sich schon seit Jahr und Tag bei dem Hauptmann auf. Schon über tausend Gulden Aufwand habe er verursacht; sein Versprechen, den großen Schatz, den Theophrastus Paracelsus in Hohenheim verborgen habe, zu heben, habe er nicht erfüllt. Nun, da er dieses Werk nicht vollenden könne, versuche er auszuweichen.

Regierungsrat Rampacher zeigte keine Neigung, sich der Bitte anzunehmen. Er ließ den Diener zurücktreten und nahm den Vorgeführten in ein kurzes Verhör. Dieser gab freimütig zu, der Hauptmann habe ihm nicht nur ein ziemliches Stück Geld vorgeschossen, sondern habe ihn auch auf seinem Gut ein halbes Jahr frei unterhalten, nur in der Hoffnung, daß er dafür den Schatz in Hohenheim erhebe.

Schatzgräberei war verboten. Da der Vorgeführte sich zu der Tat bekannt hatte, ließ ihn der Vogt in Haft nehmen. Als Arrestlokal wies er ihm das Gasthaus zum Bären an.

Am nächsten Morgen erschien der Hauptmann von Dehl im Amtshaus des Vogtes und beschwerte sich erregt über den Betrug, der an ihm verübt sei. Vogt Rampacher trug dem Arrestanten die Beschuldigungen vor, die dieser nicht entkräften konnte. Nach seinen Personalien befragt, gab er an, er heiße De la Riviere, sei 51 Jahre alt und von Dijon gebürtig. Bei der französischen Armee sei er Kapitän gewesen, könne sich aber wegen dieser Dienststellung nicht ausweisen. In Düsseldorf besitze er noch Mittel und sei bereit, dem Hauptmann die aufgewendeten Gelder zu ersetzen. Der angebliche Kapitän erweckte nun keinesfalls den Eindruck eines begüterten Mannes. Seine Kleidung war abgetragen, bares Geld besaß er nicht. Zwei schlichte goldene Ringe waren sein einziger Besitz. Der Vogt machte sich Gedanken, wie die Arrest- und Wachkosten aufgebracht werden könnten; denn diese hatte der Inhaftierte zu tragen. Er berichtete der Behörde.

Am 10. Juni erging ein Befehl an den Vogt, er möge weitere Untersuchungen anstellen. Der Arrestant sei bei geschmeidiger Kost wohlverwahrt zu halten. Vom Gasthaus mußte nun der Verhaftete in den Burgturm zu

Cannstatt ziehen; gegen diese Quartierveränderung erhob er heftige Einsprüche. Sie änderten den Entschluß des Vogtes nicht.

Eine gründliche Untersuchung lief nun an. Zeugen wurden vernommen, der beschlagnahmte Briefwechsel überprüft, schriftliche Erkundigungen eingezogen. Aus Düsseldorf traf die Nachricht ein, man vermute, der Paul Benedikt de la Riviere sei nach aller Wahrscheinlichkeit Paul Benedikt Bach, ein Sprachmeister, der hier Frau und Kinder hinterlassen habe.

Bald wurde eine eigenartige Geschichte offenbar. Da war der ehemalige Student Fehleisen nach Ulm gezogen, als eine französische Armee in Bayern stand. Dort hoffte er, bei den Franzosen eine Stelle als Kommissar zu finden. „Das Stück Brot“, das er angeblich in Württemberg nicht erhalten konnte, bekam er auch in Ulm nicht. Eine Stuttgarterin traf er hier, die ihn mit einem Franzosen bekannt machte. Bei einem Tischgespräch über Laborieren, Schätze und Schatzgraben erzählte Fehleisen der Tafelrunde, das Land Württemberg könne sich rühmen, den größten Schatz Europas zu bergen, das geheimnisvolle Erbe des Paracelsus in Hohenheim mit seiner Universalinktur. Doch sei bisher alles Nachforschen vergeblich gewesen. Im Schatzsuchen sei er nicht unerfahren, warf der Franzose ein. Innerhalb von drei Tagen könne er feststellen, ob an einem Ort etwas verborgen liege. Er beabsichtige, ohnehin in nächster Zeit durch Württemberg zu reisen, gedenke er doch, bei der französischen Armee am Rhein eine Stelle anzunehmen.

Über die Möglichkeit, in Hohenheim einen Schatz zu heben, unterrichtete Sekretär Fehleisen den Besitzer dieses Gutes. Er erhielt vom Hauptmann von Dehl, der es von seinem Vater geerbt hatte, den Bescheid, er wolle das Suchen nach dem Schatz erlauben, doch dürften ihm keine Kosten entstehen.

Drei Wochen später rollte eine Kalesche im Hof Hohenheim ein. Der Herr de la Riviere, seine Geliebte und ihre Magd, der Sekretär Fehleisen hielten ihren Einzug im schatzverheißenden Ort. Als gewandter Weltmann führte sich de la Riviere bei dem Besitzer ein. Er sei Offizier. Jede Betrügerei liege ihm fern; seine Stellung als Kavallerie verpflichte ihn zum ehrlichen Handeln. Unbefangen erkundigte er sich nach der Stelle, an der der Schatz vermutet werde. Davon habe er selbst keine Wissenschaft, entgegnete der Hauptmann. Es sei ihm nur bekannt, daß der alte Wirt von Hohenheim behauptet habe, er habe den Schatz auf einem Acker in der Nähe

des Waldes etliche Male gesehen. In drei Tagen werde er es wissen, behauptete selbstsicher der Schatzgräber. In längstens drei Wochen sei der Schatz gehoben. Er könne sich auch nicht länger hier aufhalten; der Dienst in der Armee rufe ihn.

Die Voraussagung erfüllte sich. Am dritten Tage meldete er, der Ort des Schatzes sei gefunden. In der Kapelle habe er ihn ermittelt. Den Dr. Paracelsus habe er jedoch nicht angetroffen. Zwei schwarze Geister hätten ihm eröffnet, er solle den Schatz bekommen. Mit genauer Sachkenntnis beschrieb er ihn. Da seien zuerst zwei Gläser, die geheimnisvolle Universalinktur zum Goldmachen, die Universalmedizin, daneben ein Büchlein, das die Anwendung erläutere, ferner ein Kästlein mit Diamanten und allerlei Edelsteinen, schließlich ein großer Karfunkelstein und schwere Goldstangen.

Drei Wochen gingen ins Land. Die vierte Woche sollte die Entscheidung bringen. An einem Morgen zwischen neun und zehn Uhr verschwand er in der Kapelle, die Schatzhebung zu beginnen. Kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, da dröhnte es in dem kleinen Raum. Geschrei und Gepolter jagten den Beobachtern vor der Tür Angst und Schrecken ein. Sie riefen den Hauptmann herbei. Als sich der Tumult gelegt hatte, wankte der Schatzgräber heraus, in Schweiß gebadet, zitternd am ganzen Körper. Wie vom Nervenfieber geschüttelt, berichtete er, er habe nicht mit zwei, sondern mit drei schwarzen Geistern zu schaffen gehabt. Das ganze höllische Heer sei über ihn hergefallen. Auch klagte er, die Geister hätten ihm das Gesicht verbrannt.

Der Hauptmann gab ihm kurze Zeit später ein Papier, auf das ein Segen aufgeschrieben war: „Lorenz lag auf dem Rost, er bat seine Mutter um einen Trost. Da bot sie ihm ihre schneeweiße Hand. Er bat sie um das, sie lösche seinen Brand, er bat sie noch um das, daß der Brand nicht weiter um sich fraß.“ Der Reiteroffizier war kein Segensprecher, er wußte aber, daß die Schmiede diesen Segen bei Pferden gebrauchten.

Ein tapferer Edelmann läßt sich nicht so leicht schrecken. Am Nachmittag versuchte de la Riviere dreimal in die Kapelle einzudringen, wurde aber stets durch vorüberfahrende Wagen gestört; nur ungesehen durfte er den Ort betreten.

Dem Hauptmann kam die Sache nicht geheuer vor; er riet, das Schatzheben aufzugeben. Doch der Schatzgräber winkte ab. Ein Helfer stehe ihm bei. Jede Nacht erscheine ein guter Geist in seinem Zimmer. Bei ihm hole er sich Rat. Auch Dr. Paracelsus werde selbst zu ihm kommen.

Der angekündigte Besuch stellte sich in der nächsten Nacht ein. Von vier Geistern begleitet, erschien der vielberühmte Gelehrte Paracelsus und eröffnete dem erstaunten Schatzsucher, es sei nunmehr an der Zeit, den verborgenen Schatz ans Licht zu bringen. Der gute Dr. Paracelsus vergaß auch den Herren von Hohenheim

nicht; er diktierte eine Mitteilung an ihn in die Feder des Schatzgräbers.

Die Anstrengungen und gefährlichen Begegnungen nahmen de la Riviere arg mit. Er sei ein gebrochener Mann, klagte er. Sein Seelenheil sei immer und ewig verflucht, der letzte Blutstropfen in seinem Leib verdammt und verloren.

Obwohl sich die Schatzhebung verzögerte, trug der Hauptmann willig alle Kosten für seinen Gast. Seine Geliebte hatte dieser aus dem Haus getan. Doch floß auch das Geld zu ihrem Unterhalt aus der Hohenheimer Kasse.

Über fünf Monate zog sich die Schatzsuche hin. Ein Schlaganfall traf den Schatzgräber, der sich nach Eßlingen zu Dr. Dannenberger in die Kur begeben mußte. Auch diese Ausgaben übernahm der Hauptmann. Um seine stets notleidende Kasse aufzufüllen, beabsichtigte de la Riviere, junge Leute in der französischen Sprache zu unterrichten. Sein Gönner hielt jedoch nichts von dieser Sache; er wünschte nicht, seinen Gehilfen in anderer Gesellschaft zu wissen. Ständig ließ er ihn durch einen Diener begleiten.

Der Sekretär Fehleisen verlor die Geduld. Sein Zweifel an den Fähigkeit des Schatzgräbers wuchs von Tag zu Tag. Er sagte ihm ins Gesicht, er halte ihn für einen Betrüger, all sein Vorgeben sei falsch. Mit ihm wolle er nichts mehr zu tun haben.

Mit Argwohn beobachtete auch der Hauptmann das Treiben. Er wünschte nun endlich ein Ergebnis zu sehen. Geld genug hatte er in die Schatzsuche gesteckt. De la Riviere tröstete ihn. Bis zur Rückkehr des Herzogs, der auf Reisen war, sollte er sich gedulden. Der Schatz sei für den Fürsten des Landes bestimmt. Als treuer Untertan müsse der Herr von Hohenheim alles anwenden, damit der unbeschreibliche Wert nicht aus dem Sack gestohlen werde. Schaden könne er nicht erleiden; bald werde er den Hauptmann entschädigen. Er wolle nach Hause schreiben und 600 Taler kommen lassen.

Unerfreuliche Zwischenfälle verhinderten erneut die Vollendung des Werkes. Als der Schatzgräber am Fronleichnamtag von Eßlingen nach Hohenheim reisen wollte, wurde er von fünfzehn Dragonern und anderen Personen überwacht. Die Sache erforderte, daß er unbemerkt zum Schatzort kam. Er weihte auch die Herzogin in sein Geheimnis ein. In einem ausführlichen Brief unterrichtete er sie über den Schatz zu Hohenheim.

Die wachsende Ungeduld des Hauptmanns behagte dem fremden Kavalier nicht. Er sann auf Mittel und Wege, sich heimlich zu entfernen. Der Hauptmann war wachsam. Er übergab ihn dem Vogt zu Cannstatt.

Der Vogt ließ sich durch Reden und Angaben nicht blenden. Er sah auf handfeste Beweise. Über Ausweispapiere verfügte de la Riviere leider nicht. Er gab an, in Dijon geboren zu sein, habe als Kapitän in der französischen Armee gedient, sei vorher fünf Jahr in der Garde des Großherzogs zu Florenz gewesen, habe ferner sieben

Jahre die Stelle eines Gouverneurs bei Mylord Pollet versehen. Von seiner Frau habe er sich getrennt, weil sie ihn bei der Heirat hinterführt habe. Ihr Reichtum sei vorgetäuscht gewesen; nur Schulden habe sie mit in die Ehe gebracht. Jetzt halte sie sich auf Landgütern in der Nähe von Düsseldorf auf. Er selbst besitze ein Schloß in Burgund. Leider sei es beschlagnahmt, weil er früher der reformierten Religion angehört habe. Seine Familie sei in der Heimat sehr angesehen und im Besitz hoher Ämter, auch ein Marschall von Frankreich zähle zu ihnen. Man möge ihn als Offizier und Kavalier behandeln.

Dem Vogt gestand er, er habe den Geist des Paracelsus niemals gesehen, noch weniger mit ihm geredet. Wenn er in der Kapelle gewesen sei, habe er seine Stimme verstellt, als ob der Geist erschienen sei. Den Schatz habe er selbst beschrieben, solchen auch abzeichnen lassen, die Zeichnung auch der Frau Herzogin überschickt. Die Ausgaben des Hauptmanns schätzte er auf acht-hundert Taler.

Keineswegs sei der Hauptmann durch ihn betrogen worden. Dieser habe den Schatz des Paracelsus von ihm verlangt und auch erhalten. So habe der Schatz dieses großen Gelehrten darin bestanden, daß er den Armen Gutes getan habe. Auf seine Veranlassung habe der Herr von Dehl gleiches getan. Die Goldstangen des Schatzes bedeuteten die Geduld. Der Herr von Dehl sei allezeit zornig gewesen, jetzt sei er wie ein Lamm. Die Karfunkelsteine und Diamanten stellten die Frömmigkeit dar. Zum fleißigen Kirchengehen und Beten habe der Hauptmann früher keine Liebe gezeigt. Nun sei aus dem Saulus ein Paulus geworden. Schließlich besagten die beiden Flaschen mit der Universalmedizin und -tinktur den Wechsel von Verderben in Tugend und das wahrhaftige Streben nach Rechtschaffenheit. So habe er den Beweis erbracht, daß er seinen Auftraggeber wirklich in den Besitz des verborgenen Schatzes gebracht habe, zwar nicht in stofflicher Art, doch in geistiger Form, sei doch der Herr jetzt wie ein Engel.

Nur um sich von Hohenheim zu lösen, habe er sich an die Herzogin gewandt. Ihr würde er sein Bestreben erklärt haben, den Hauptmann auf einen anderen Weg zu bringen, nicht einen wirklichen Schatz zu graben. Zehn Priester hätten nicht so viel zur Bekehrung des Herrn beitragen können. Möge sich nun ereignen, was auch geschehen wolle; er habe seine Seele gerettet.

Redegewandt baute er seine Verteidigung auf, flocht gelehrte Ausdrücke und lateinische Zitate ein. Selbst Virgil bemühte er.

Einsilbiger wurde er, als die Sprache auf den versproche-

nen Geldersatz und sein Vermögen kam. Bisher hatte er mit einem Koffer voll Wertsachen und Geld geprahlt. Nun bequemte er sich zu dem Geständnis, er besitze nicht einen Kreuzer. Doch sei er bemüht, wenn er der Haft entbunden werde, Mittel zu erwerben, um den Hauptmann zu entschädigen.

Der Hauptmann erkannte, daß nicht viel zu retten sei. Er wollte zufrieden sein, wenn er die versprochenen 600 Reichstaler erhielte. Man müsse für eine zweifelhafte Schuld auch Haberstroh nehmen. Durch des Schatzgräbers Einfluß hatte er sich ein vorteilhaftes Kommando entgehen lassen. Der Graf von Ottingen-Wallerstein hatte ihm eine Kompagnie kaiserliche Dragoner angeboten. Weil aber der Schatzgräber seinen Gönner nicht ziehen lassen wollte, hatte er ihn kniefällig gebeten, auf den Dienst zu verzichten. Schweren Herzens hatte es von Dehl getan.

Der Schatzgräberprozeß beschäftigte nicht nur den Vogt. Der Herzog ordnete genaue Untersuchung an. In Stuttgart bildete er das Tagesgespräch. Er erhielt politisches Gewicht, als der französische Gesandte vorstellig wurde. Dieser bat um baldige Entlassung des Verhafteten, der aus einer guten Familie sei. Durch sie hoffe er, den Hauptmann entschädigen zu können.

Am 22. Juni 1744 erhielt der Vogt den Bescheid, in Anbetracht des von dem französischen Gesandten eingelegten Fürwortes sei der Inhaftierte des Arrestes zu entlassen. Vorher sollte er dem Hauptmann die Versicherung abgeben, daß er, wenn er wieder bei Mitteln sei, ihn entschädige. Zugleich mußte er versichern, sich an dem Hauptmann nicht zu rächen. Dieser befürchtete, der Schatzgräber würde ihm noch Haus und Hof anzünden. Von der Entscheidung unterrichtete man „unter der Hand“ den Gesandten. Vor der Entlassung schärfte der Vogt dem Arrestanten ein, er solle sich sogleich aus dem Lande begeben. Die verschuldete harte Strafe werde ihn treffen, wenn er sich noch einmal blicken lasse.

Der Hauptmann und der Sekretär Fehleisen mußten einen harten Verweis einstecken. Fehleisen mußte sich sagen lassen, man werde auch ihn aus der Stadt schaffen, wenn er sich nicht einen besseren Lebenswandel zulege.

Ehe der Vogt die Akten schloß, brachte er sein Urteil zu Papier. Der de la Riviere sei ein Erzfilou und Betrüger, der eine rechte Bestrafung wohl verdient habe.

Eine Prophezeiung des Schatzgräbers ging in Erfüllung: der Schatz zu Hohenheim fiel an das herzogliche Haus. Der Hauptmann von Dehl verstarb kinderlos 1764. Herzog Karl übernahm das Gut Hohenheim.